

Das, was bleibt

Inge Kirsner

*Inken Mädler: Transfigurationen. Materielle Kultur in praktisch-theologischer Perspektive, Gütersloher Verlags-
haus, Gütersloh 2006, 402 S.*

„[...]
Mir sagten viele Dinge
vieles.
Nicht nur sie rührten mich
oder meine Hand rührte sie an, sondern so
dicht
liefen sie
neben meinem Dasein her,
dass sie mit mir da waren
und so sehr *da* für mich waren,
dass sie ein halbes Leben mit mir lebten
und dereinst auch einen halben Tod mit mir
sterben.“

Mit Pablo Nerudas „Ode an die Dinge“ eröffnet die evangelische Theologin Inken Mädler ihre Abhandlung über die Dinge, die 2004 als Habili-

tationsschrift vom FB Ev. Theologie der J.W.Goethe-Universität in Frankfurt/M. angenommen wurde.

Sie gibt hier den Blick frei auf ein weites Arbeitsfeld, das bisher in der praktischen Theologie und der Diskussion zwischen Kultur und Religion nur ansatzweise bzw. in starker Abgrenzung wahrgenommen worden ist. Was Hartmut Böhme mit seinem Fetischismus-Buch 2006 für die Kulturwissenschaft vorgelegt hat, findet nun in Mädlers Buch ein theologisches Pendant. Doch während Böhme einen essayhaften Parforceritt durch die ganze Kulturgeschichte der Dinge macht, vom ethnologischen Befund über den Warenfetischismus bis zum Kino, schränkt Mädler ihren Blick bewusst auf die „Analyse kleiner Lebenswelten“ (20) ein und legt eine „Mikroskopie“ der alltäglichen Dinge vor, „an denen das Herz hängt“. In Weiterführung einer näher an unsere Gegenwart heranführenden Kulturtheologie nähert sie sich diesen Alltagsdingen mit dem Konzept der dichten Beschreibung Clifford Geertz'. Dabei nimmt sie sich im Blick auf die feministische Wende zur Alltagskultur mithilfe qualitativer Interviews die Wohnwelt von elf Frauen unterschiedlichen Alters und Bildungsstands vor, die jeweils drei Gegenstände vorstellen sollten, die „ihnen heilig sind“. Die befragten Frauen distanzieren sich dabei von einer explizit religiösen Sinnzuschreibung an ihre Gegenstände in doppelter Hinsicht: sie betonten, sie hätten keine „religiösen“, d.h. im kirchlichen Horizont angesiedelten Dinge und erhoben Einspruch gegen die vermutete Unterstellung, ihre Liebe zu den Dingen könnte sie in

die Nähe des Fetischismus bringen. Der Verengung dieses Religionsbegriffes hält die Autorin eine implizite Religiosität entgegen, der es um eine bestimmte Perspektive auf die Welt und die Dinge geht, deren Transfigurationen sie nachzeichnet. Sie stößt dabei auf die Gegenstände als „präsentative Symbole des Selbst“, auf ihr vergegenwärtigendes Erinnerungspotenzial, das an einen bestimmten Moment in der Chronologie des individuellen Lebenslaufs gebunden ist, sowie auf die Zuschreibungen an die Dinge wie das Erstmalige, das Einzigartige, das Zu-Fällige, das Not-Wendende. Religiös relevant werden diese Gegenstände in vielerlei Hinsicht: Sie sind „besonders“ für die jeweilige Eigentümerin, sie besitzen ihren Wert durch den liebenden, beziehungs-vollen Blick auf sie und entsprechen so dem Blick Gottes auf die Menschen. Wie ein „gewöhnliches“ Ding durch die besondere Beziehung zu ihm „verklärt“ wird, bewahrt es die „Ahnung jenes Angenommenseins, das in der Zuwendung Gottes des Schöpfers zum Geschöpf gründet“ (342). So zeichnet der Blick auf die „heiligen“ Dinge den Weg nach, wie Religion überhaupt entsteht – eher Ferment als Fundament.

In praktisch-theologischer Perspektive wird materielle Kultur in dreierlei Hinsicht relevant: sakraments-theologisch (der Blick auf die „stumme Sakramentalität“ der Dinge, wie sie Leonardo Boff beschrieben hat, der sie als transfigurativ, über sich selbst hinausweisend charakterisiert); bildungstheoretisch (als Symbole des werdend sich verwirklichenden Selbst im Prozess der Bildung

einer fragmentarisch bleibenden Identität) und kasualtheoretisch (insofern Gegenstände hinsichtlich ihres Sinn-Horizontes als symbolische Verdichtungen des Wunsches nach gelingendem Leben fungieren, als Kristallisationen verdichteter Lebens-, Welt- und Selbsterfahrungen, festlicher Momente des Lebens, wodurch sie in die „Liturgie des Lebens“ eingeordnet werden). Das, was bleibt, wie es war und alles bei mir ist und was nach mir ist: Dinge verdichten Zeit und symbolisieren zeitübergreifende, selbst-überschreitende Zusammenhänge; sie strukturieren Erlebtes und zeigen das Wirkliche als Zeichen: „Zeichen ... für eine andere Wirklichkeit, die Wirklichkeit, die allen Dingen zugrunde liegt: Gott“ (Leonardo Boff). Aufgabe der Theologie ist es nach

Mädler nun, im Sinne Boffs auch auf die Gegenzeichen zu verweisen, zu denen jedes Zeichen mutieren kann, auf die sakramentale Konsumhaltung und die Magie, die die mögliche diabolische Dimension des Sakraments darstellt. Es gilt, Hab-Sucht und Hab-Seligkeit voneinander zu unterscheiden und kulturanalytisch den Blick zu öffnen für das Leibhafte, das Sinnliche, die Materie, an denen sich Sinn festmacht: „Denn der Dinge und Undinge werden immer mehr“. Dieses Buch eröffnet ein weiteres Spielfeld für die Theologie als Wahrnehmungswissenschaft und es bleibt zu wünschen, dass die darin aufgeführten Derivate und das methodologische Instrumentarium weitere Mitspielerinnen und Mitspieler herausfordert, sich auch der Dinge anzunehmen.